

Einen fairen Milchpreis gibt es nicht

BZ-GASTBEITRAG: Für Lüder Gerken werden die Bauern mit ihren Forderungen an den Regeln des Marktes scheitern

Tagelang war sie in allen Nachrichten und Zeitungen zu sehen: eine schwarz-rot-goldene Kuh mit der Aufschrift: „Die faire Milch“. Was mit fairer Milch gemeint war, konnte man auf Plakaten lesen: „Bauern brauchen einen fairen Preis – 40 Cent pro Liter Milch.“ Molkereien wurden „bestreikt“: Milch wurde nicht ausgeliefert, sondern an Kälber verfüttert oder auf die Straße geschüttet.

Die Bauern ärgert, dass der Milchpreis, den sie erzielen – nach kurzzeitig über 40 Cent Ende 2007 –, wieder auf gut 30 Cent pro Liter gesunken ist. Dieser Preis deckt nicht einmal ihre Kosten, schon gar nicht könnten sie davon leben. Außerdem würden die Supermarktketten in Deutschland ihre Marktmacht missbrauchen, um den Preis zu drücken.

Der Preis für Milch wird weiter sinken

Zwar erklärten sich einige Abnehmer rasch bereit, zehn Cent mehr zu zahlen. Genauso schnell jedoch nahmen sie diese Zusage partiell zurück. Das war voraussehbar. Und der Preis wird weiter sinken. Denn die Forderung der Bauern ignoriert das Einmalige der Marktwirtschaft: Der Preis ist ein Knappheitsindikator, der Angebot und Nachfrage zum Ausgleich bringt, indem er steigt oder fällt. Was war 2007 passiert? Die weltweite Nachfrage

nach Milch war stärker angestiegen, als erwartet. Wenn die Nachfrage das Angebot übersteigt, geht der Preis nach oben. Ein höherer Preis wiederum bewirkt, dass weniger nachgefragt wird, und dass das Angebot ausgedehnt wird – bis beides wieder angeglichen ist. Wenn aber die Nachfrage sinkt und mehr angeboten wird, fällt der Preis wieder. In dieser Situation befinden wir uns heute. Ist das unfair?

Ein Preis kann weder fair noch unfair sein, sondern allenfalls ehrlich: Er kommt durch Nachfrage und Angebot zustande, also durch die Kaufentscheidungen der Milchabnehmer sowie durch die Produktionsmengen-Entscheidungen der Bauern selbst. Allenfalls könnte man sagen, die Nachfrager verhielten sich unfair. Ist das der Fall, wenn sie – zu einem um zehn Cent höheren Preis – nicht die Mengen kaufen wollen, die produziert werden? Auch die Hersteller von Filtertüten leiden darunter, dass die Deutschen scharenweise vom Filterkaffee zu Espresso und Cappuccino überlaufen, für die Papierfilter nicht benötigt werden. Ist das unfair?

Hinzu kommt, dass die EU seit Mitte 2007 keine Exportsubventionen für Milchprodukte mehr bezahlt. Deutsche Milch ist dadurch auf dem Weltmarkt nicht mehr so konkurrenzfähig. Sie kann nicht mehr, vom Staat künstlich verbilligt, Milchbauern in der dritten Welt in den Ruin treiben – und überschwemmt statt dessen den inländischen Markt. Auch das senkt den Preis. Ist das unfair?

Die Behauptung, die deutschen Supermarktketten könnten dank ihrer Marktmacht den Preis auf ein nicht kostendeckendes Niveau drücken, greift nicht. Dies zeigt schon der Preisanstieg Ende 2007. Auch müsste dann ja der Milchpreis in Deutschland unter dem Weltmarktpreis liegen. Das Gegenteil ist jedoch der Fall.

Das eigentliche Problem liegt denn auch woanders: Die Milchbauern in Süddeutschland, darunter viele Nebenerwerbslandwirte, haben meist sehr kleine Kuhbestände: In Baden-Württemberg sind es durchschnittlich weniger als 30 Tiere, während es in Brandenburg mehr als 200 sind. Bei so großen Beständen kann man sehr viel ef-

fektiver wirtschaften, hat geringere Kosten pro Liter Milch. Die Bauern im Norden verhielten sich beim „Streik“ denn auch ziemlich ruhig. Insgeheim geben sie zu, dass sie mit einem Milchpreis von 30 Cent zurechtkommen. Nur sagen sie das nicht laut, weil ein höherer Preis auch ihnen höhere Gewinne brächte.

Je mehr Milch fließt, umso größer ist der Preisdruck

Unbestritten: Der niedrige Preis übt einen Rationalisierungsdruck aus, dem viele kleine Betriebe im Süden nicht gewachsen sind. Gibt es einen Ausweg? Man könnte eine Hochpreismilch schaffen und damit werben, dass sie auf saftigen Schwarzwaldwiesen entstehe. Ob die Verbraucher aber bereit sind, dafür deutlich höhere Preise zu bezahlen? Im übrigen wäre diese Strategie schon deshalb fraglich, weil auch im Schwarzwald aus Kostengründen immer weniger Kühe auf saftigen Wiesen weiden und immer mehr in geschlossenen Ställen leben. Die Bibel verheißt ein gelobtes „Land, darin Milch und Honig fließt.“ Das wünschen sich viele. Aber: Je mehr Milch fließt, umso größer ist der Preisdruck für die Bauern.

– Der Autor ist Vorsitzender der Stiftung Ordnungspolitik und der Hayek-Stiftung

